Zeitschrift: Berner Rundschau: Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik

und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 4 (1909-1910)

Heft: 14

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

Bürcher Theater. Schauspiel. Bon Shaws Romödie "Der Arzt am Scheibeweg" mare zunächst noch ein Wort zu sagen, nachdem von Moissis genialer Wiedergabe des Malers Dubedat bereits hier gesprochen worden ist. Man sollte, wenn man das Wertvolle des Studes mit Gerechtigkeit in den Bordergrund stellen will, von dieser Figur aus= gehen. Dieser junge Maler ist ein franker Mann; er weiß, daß sein Lebensfaden furz gesponnen ist; tropdem wird er nicht wehleidig, verflucht die suge Gewohnheit des Daseins nicht, verlernt das Lachen und die Liebe nicht, und denkt nicht fo= wohl an das dunkle Unbekannte, in das er nun bald versinken wird, als an das, was stärker ist als der Tod, das Weiter= leben im Ruhme, an das Eingehen in die Phalanx derer, die eine leuchtende Spur hinterlassen. In seinem Atelier ist eine Gliederpuppe mit Stundenglas und Sense ausstaffiert — nicht zu frommer Selbsteinkehr unter dem Zeichen des memento mori, sondern als ein Gegenstand übermütigen Spottes. Und dieser vom Tod gezeichnete Kranke, der aus der Lebensethik mit souveräner Ungeniertheit eine Lebensästhetik sich zurecht gemacht hat, ist der Sieger über die geeicht Moralischen um ihn herum, über die Arzte, die zwar des Malers Amoral (die sich, munter genug, auf Bernard Shaw, den Antimoralisten, beruft) in Grund und Boden verurteilten, die aber in der Art, wie sie aus ihrem Beruf nur ein Sports= feld ihrer wissenschaftlich drapierten Eitel= feit und Spezialistenüberhebung und zu= gleich eine ertragreiche Milchtuh machen, unter Umständen recht eigentlich zu Ber= brechern werden. Beim scheinbar seriöse= sten dieser Arzte, Sir Ridgeon, kompliziert sich der Fall noch dadurch, daß ihm die Frau Dubedats sehr begehrenswert und daher die Heilung des Malers als durch=

aus nicht wünschenswert erscheint, weshalb er den Kranken einem seiner Kollegen ausliefert, von dem er in dieser Hinsicht sich das beste Resultat verspricht. Ridgeon ist der Arzt am Scheideweg; und er wan= delt den Weg des Verbrechens; eines nut= losen Verbrechens freilich, denn wohl stirbt Dubedat dem Leibe nach, aber im Herzen seiner Gattin lebt er weiter: zwar nimmt sie einen zweiten Mann, wie es ihr Dubedat sterbend empfohlen hat, weil eine trauernde Witwe ihm ein ästhetisch wid= riger Gedanke ist; aber dieser zweite Mann besitzt nicht ihre Seele, diese gehört nach wie vor dem Künstler, für dessen Rach= ruhm sie einzig besorgt ist. Ridgeon aber bedeutet sie, daß er für sie gar nie in Frage gekommen sei: "einen Mann von seinen Jahren" heiratet eine Frau nicht, die an der Seite eines Dubedat sich gleich= sam im Besit der sonnigen Jugend ge= fühlt hat.

Gewiß, man tann die blutige, grim= mige Satire Shaws gegen ben Arztestand als eine maßlose Ungerechtigkeit ablehnen und bedauern; aber darüber soll man doch nicht vergessen, daß es in diesem Stud um das große Problem geht, wer für die Welt wertvoller ist: die sog. Nütlichen oder die sog. Lugusmenschen. Für die von der praktischen und wissenschaft= lichen Wichtigkeit ihres Berufes überzeug= ten Arzte im Stud ist die Kunft, ist alles Schaffen ohne einen unmittelbar in die Erscheinung tretenden nachweisbaren Zweck, ein Luxus, den man an sich gang angenehm finden und sich gönnen mag, auf den man aber auch ohne ein Gefühl des Mangels verzichten kann. Daß es im Reich des künstlerischen Schaffens gang. inkommensurable Größen gibt, denen man mit dem Mafstab der Nüglichkeit, der polizeilich umbegten und behüteten Moral, der klugen Rücksichtnahme nach rechts und links nicht beikommen kann; die ihr eigenes Gesetz des Wachstums, der Entwicklung, der Entsaltung in sich tragen; das wird jenen auf das sog. Positive eingekellten Seelen niemals eingehen.

· Shaw hat aus seinem Dubedat keinen Engel gemacht, der Maler kennt sein Allzumenschliches nur zu genau; er kennt aber auch, was übermenschliches im Schaffen eines jeden echten Künstlers beschlossen liegt, und wie diesem stets mit reinem Streben zu dienen oft weit mehr Heroismus und Selbstzucht erfordert als das Wandeln in den Bahnen einer gesellschaftlich sanktionierten Sitte.

Dramaturgisch läßt sich diese Komödie abschlachten; ein gutes Theaterstück ist "Der Arzt am Scheideweg" sicher nicht, auch keine gute Satire; aber in ihrem Kern finden wir die Gestalt des Malers Dubedat, und um dieser willen schulden wir diesem Werk des Iren Respekt; denn nur ein wirklicher Dichter konnte diese Gestalt schaffen, wie einst die des Marchbank in der Candida.

Auch dem Grafen von Charolais von Richard Beer=Hofmann, dem Wiener — welches Trauerspiel jüngst über die Bühne des Stadttheaters ging tann man genau nachrechnen, was ihm zu einem einheitlichen, wohlgebauten Bühnenstück mangelt. Wie Shaws Komödie in die Arztesatire und in das Drama des jung dem Tod geweihten, in Schönheit sterbenden Rünstlers zerfällt, und diesem allein unser tiefes seelisches Interesse gehört, so zerfällt das Trauerspiel Beer= Hofmanns in einen Rechtsfall, der uns wenig angeht, und in eine Liebestragödie, die uns ans Herz faßt und ein kostbares dichterisches Besitztum bleibt. Nach dem dritten Akte ist das erste Drama zu Ende: das der herrlich belohnten Pietät eines Sohnes gegen seinen Bater, des jungen Grafen von Charolais, dem die Leiche seines unverschuldet verschuldeten Vaters von den bosen Gläubigern nach einem barbarischen Rechtsgebrauch nicht ausge= liefert wird, und der deshalb sich selbst dem Schuldturm überantworten will, da= mit nur der tote Vater seine Ruhe im

Grabe finde; der dann aber von dem edlen Gerichtspräsidenten aus aller Schwierigkeit befreit und sogar mit der Hand seiner schönen Tochter beschenkt wird. Das ist das erste Stud, das uns in seinem Geschehen ziemlich kalt läßt, und uns innerlich nur da tiefer berührt, wo der Dichter in wun= dervollen Versen das Grauen des alten Gerichtspräsidenten vor dem Augenblick malt, wo seine einzige Tochter aus ihrer ängstlich gehüteten Jungfräulichkeit in das Reich der Liebe zum Manne hinaustritt. Da werden Töne von einer Feinheit und Zartheit angeschlagen, wie wir sie anders= wo kaum je gehört haben. Mit dem vier= ten Aft wird das Zentrum der Handlung die mit dem Grafen von Charolais ver= heiratete, Mutter gewordene Desirée. Und da erleben wir nun eine Tragödie, auf die uns nichts vorbereitet hat: es bedarf nur eines leidenschaftlich lüsternen An= sturms auf Desirées Herz von seiten ihres leicht und üppig mit dem Leben spielen= den Betters (der episodisch schon in den frühern Aften aufgetaucht ist, ohne daß etwa eine stille Neigung Desirées zu ihm angedeutet worden wäre) - und sie folgt ihm hinaus in die Nacht und in ein ver= rufenes Haus, wo sie sich ihm ergibt. Prachtvoll an sich diese heiße Liebeswer= bung am Kamin in der stillen Winter= nacht; aber ihre Voraussekungen fehlen. Und sie werden auch nicht nachträglich beigebracht. Denn wie nun der Graf seine ungetreue Gattin überrascht und ihren Verführer erwürgt: da kommt aus Desirées Mund kein Wort, das ihre Tat erklären könnte: im Gegenteil: nur das Bekenntnis, daß sie einzig Charolais liebe. Und schließlich bestätigt sie das noch da= durch, daß sie mit ihres Gatten Dolch sich ersticht. Wir staunen. Wir werden nicht überzeugt. Das Irrationale ist in diesem Stück Rönig. Der Dichter mag beibringen: ist es im Leben anders? Mag sein. Aber, wenn man weiß, daß das von Beer-hofmann als Motivgrundlage benutte alte englische Drama des Massinger die Gattin von vornherein als ein sinnlich buhlerisches Weib charakterisiert, von der diese Un= treue nicht überrascht, so kommt einem

der unvermutete übergang Desirées von ihrem sittenreinen Haus in ein Absteigequartier schmutzigster Sorte mehr als ein dichterischer Willfürakt denn als eine höhere menschliche Weisheit vor.

So hinterläßt die Tragödie den Gin= druck eines unbefriedigenden Dramas; dafür aber einer Dichtung von einem ganz erstaunlichen Reichtum an herrlichen Schönheiten; einer Fulle der Boefie, die förmlich berauscht. Aber das Bedauern, daß eine solche dichterische Potenz nicht an einen wahrhaft organisch und selbst= herrlich durchgeformten Stoff gewandt ist, sondern sich von einem andern die Mo= tive vorschneiden und das Schema aufnötigen läßt, wird just um dieser Rost= barkeiten willen nur doppelt stark. Der "Graf von Charolais" hat sich denn auch auf dem Repertoire nicht zu halten ver= mocht. Zu uns kam er fünf Jahre nach seiner Uraufführung bei Reinhardt. Die Borstellung hielt sich auf einem anstän= digen Niveau, ohne freilich der dichteri= schen Schönheit des Werkes ihr volles Recht zu gönnen. H. T.

Berner Stadttheater. Oper. Gaft= spiel Maria Labia. Das Auftreten Frau Labias von der Komischen Oper in Berlin als Santuzza in "Cavalleria rusticana" wedte einen beispiellosen Enthu= siasmus des Berner Publikums. In der Tat bedeutete die Santuzza der Frau Labia auch eine ideale Verkörperung dieser Gestalt. Ein hinreißendes, leidenschaft= durchglühtes Spiel, das den psnchologi= schen Gehalt der Rolle völlig erschöpfte, ja, ihr noch mehr gab, vereinigte sich mit einer wundervollen Gesangskunst zu einem Eindruck, der in rückhaltlose Begeisterung versetzte. Auch als Nedda in "Bajazzo" bot die Künstlerin eine vorzügliche Leistung. Gesanglich am vollendetsten war sie jedoch als Mimi in der "Bohème", während ihre Auffassung dieser Rolle vielleicht doch der Innigkeit und Gefühlstiefe entbehrte, mit denen deutsche Darstellerinnen diese Gestalt auszustatten wissen. Gleichzeitig mit Frau Labia gastierte Herr G. Krause als Turridu und als Canio auf Engagement. Herr Krause zeigte sich als solch vorzüglichen Schauspieler, und als so stimmlich reich ausgestatteten Sänger, daß man über die mangelnde Stimmbildung, die ihn manche Töne recht unschön hervorbringen läßt, wird hinwegsehen können.

- Schauspiel. Dr. Rlaus und Das Konzert. Als die Werke der Rlassiker entstunden, waren sie zum größ= ten Teil revolutionär. Es war darin all das behandelt, was unbewußt die Zeit erfüllte. Die Dichter, die Künstler über= haupt, sind die Traumdeuter ihrer Zeit. Die Aufführung der Stücke war für das Publikum jedesmal eine Offenbarung. So war es immer, wenn das Theater eines Volkes blühte. (Man stelle sich z. B. die Bedeutung von "Kabale und Liebe" zur Zeit Schillers vor und vergleiche sie mit der heutigen Bedeutung dieses Stücks.) Wir haben im Laufe eines Jahrhunderts den Ideengehalt der Klassiker völlig aufgesogen. Er ist das Gemeingut der so= genannten Gebildeten von heute. Und die Zeit drängt vorwärts. Aber statt Traumdeuterei und Offenbarung, statt bem Blid in die Zufunft, werden wir gewöhnt, im Theater nach rudwärts zu bliden, Geschichte zu treiben. Und wer nicht Geschichte treiben will, geht nicht ins Theater, es sei denn, daß man sich amüsieren kann. Das Theater von heute ist also in erster Linie ein Unterrichts= institut und ein Unterhaltungsetablisse= ment. Es teilt sich da mit der Abend= schule und dem Tingeltangel in die Aufgabe. Das Publikum gewöhnt sich daran und verlangt, daß es amusiert und unterrichtet werde. Die Literatur sucht sich diesem Bedürfnis anzupassen und schuf das Unterhaltungsdrama, das an Blumen= thal=Radelburg vorbei zu l'Arronge an= steigt und im "Doktor Klaus" den Söhepunkt erreicht. L'Arronge ist der Dichter der dramatisierten Ballgespräche. In der Kunst steht er ungefähr auf derselben Stufe wie der Berfasser eines Liebesbrief= stellers.

Wir besitzen aber eine ganze Reihe von Dramen, die für uns das sind, was je ein bestes Werk für seine Zeit war. Das klassische Beispiel dafür durften wir in "über unsere Kraft" erleben. Hier fühlt das Publikum sich im Herzen gepackt. Auf der Bühne leidet und weint, lacht und jubelt sein eigenes Leben, Fleisch von seinem Fleisch, Blut von seinem Blut.

Aber nicht nur in der schweren und wuchtigen Gattung des Dramas, auch in den leichtern gelten dieselben Gesetze. Das Drama und jede Gattung des Dramas ist nur eine Äußerungsform desselben Wesens. Das Wesen der Kunst bleibt immer dasselbe. Nur die Äußerungsformen wechseln nach Ort und Zeit, nach Art und Gattung.

Hermann Bahr kennt seine Zeit. Er weiß, daß das Theaterpublikum auf Amüsement und Unterricht gestimmt ist. Er hat es genugsam belauscht als Kritiker. Er lacht darüber im geheimen, aber er nimmt die Leute wie sie sind. Er bringt alles im Unterhaltungston. Er arbeitet dabei nach den Engländern: Wilde und Shaw. Er verbindet des einen Oberflächenmalerei mit des andern methaphysisch kalter Betrachtung. Und er arbeitet dabei nach den Franzosen, nach ihrem Konversationstück.

Bahr plaudert lachend wie der Wiener. Er lächelt, wenn er uns im Plauderton neben einigen eingestreuten Banalitäten und Sottisen allerlei Bosheiten sagt. Wir nicken ihm die ganze Zeit fröhlich zu und geben dabei gar nicht acht, was er sagt, sondern freuen uns daran, wie er es sagt. Er behandelt uns wie ein leicht zynischer Mediziner seinen unbequemen Patienten. Er hüllt alle Medikamente (auch Abführpillen) in süße Obladen ein. Wir schlucken sie schmunzelnd. Post festum kommt dann die Wirkung.

Die Handlung ist bei Bahr immer die denkbar einfachste. Im Konzert zwei Chepaare. Der Ehemann des einen geht mit der Ehefrau des andern. Die beiden Betrogenen gehen nun so lange miteinander bis das Stüd zu Ende geht, und die zwei Paare integer wieder dastehen. Mehr ist am Schlusse des Stüdes nicht geschehen. Und es ist überhaupt nicht viel anders wie am Anfang. Aber in der Zwischenzeit hat Bahr seine lächelnde Kritik geübt.

Die Aufführung lobte die Darsteller und die Regie. Kauer spielte den Heink, Fräulein Langer seine Frau, Fräulein Brosso die Delfine. Besonders erfreulich war die Darstellung des Dr. Franz Jura durch Kurt Paulus. Dieser Künstler hat hier einmal alle seine feinen Mittel verwendet und damit ein trefsliches Werk geschaffen. W. Sch.

Bafler Mufikleben. Um 29. Januar fand im Musiksaal eine wohlgelungene Aufführung von "Das Paradies und die Beri" von Robert Schumann statt. Wie alle Konzerte, die der Basler Gesangverein veranstaltet, erfreute sich auch dieses eines starken Besuches. -Im VI. Symphoniekonzert wurde wieder= um eine Novität zu Gehör gebracht: Aus Italien, symphonische Fantasie, op. 16, von Richard Straug. Der Romponist redet hier noch eine allgemein verständliche Sprache und hat nichts ge= mein mit dem heutigen Strauß; diejenigen, die sich heute zu den Anti-Straufianern zählen, mochten angenehm enttäuscht ge= wesen sein beim Anhören dieser farben= und klangschönen Musik. Das opus be= steht aus vier Teilen: Auf der Cam= pagna (Andante), In Roms Ruinen — fantastische Bilder entschwundener Herr= lichkeit, Gefühle der Wehmut und des Schmerzes inmitten sonnigster Gegenwart (Allegro molto con brio), Am Strande von Sorrent (Andantino) und Nea= politanisches Volksleben (Allegro molto). Das Werk fand allgemeinen Bei= fall, und wir hoffen, ihm bald wieder zu begegnen. — Ebenfalls zum ersten Male wurde die Zweite Guite aus der Musit zu Daudets Drama "L'Arlésienne" von Georges Bizet gespielt. Un die= ser unmittelbar wirkenden, lebensprühen= den Musik konnte man sich recht erquiden. Wie das Straußsche Werk erfuhr auch die Arlesienne unter Kapellmeister Suter eine allen Wünschen entsprechende Wie= bergabe. — hermine Bosetti aus

München (Sopran) sang mit Orchester die Cavatine aus dem Barbier von Sevilla (Rossini), sowie Lieder von Pergolesi, Lotti und Salvator Rosa mit Klavierbegleitung (Herr Schla= geter). Die Sängerin zeigte sich auch bier des guten Rufes würdig, den sie in Deutsch= land genießt. — Als zweite solistische Araft trat der noch in den Anabenjahren stehende Ernst Levy aus Basel mit dem Klavierkonzert in D=Dur Sans Suber auf. Der junge Rünftler ließ dem interessanten, phantasievollen Konzert eine technisch und musikalisch gleich vortreffliche Ausführung zuteil werben, an der Meister Suber sowohl als Romponist wie als Lehrer des Spielers Freude haben konnte. Das Publikum spendete dem Werk, wie dem Ausführen= den reichen und wohlverdienten Beifall.

Der V. Kammermusikabend brachte Max Regers Trio in C=Moll für Klavier, Bioline und Bioloncell, op. 102, Am Alavier faß Frit Brun aus Bern, die Streichinstrumente waren durch Ronzert= meister Sans Rötscher und Willn Treichler vertreten. Das viersätige. dreiviertel Stunden dauernde Werk ist keines von denen, die sogleich als Ganzes gefallen; neben Partien von großer Schön= heit und Tiefe finden sich lange Streden, in denen der selbstquälerische Gedanke do= miniert und wo man das Ende herbei= sehnt. Dies gilt vor allem vom ersten Sat; icon die endlosen Wiederholungen eines aus trüber Stimmung geborenen Themas wirken ungeheuer ermüdend. Sehr schön ist der zweite Sat: das Allegretto, von eigenartiger Wirkung das Largo mit seiner Anlehnung an die Kirchentonarten. Das Werk wurde vom Publikum sehr kühl aufgenommen — was allerdings wenig besagen will! - Alle Herzen gewann so= gleich die Sonate in F-Moll für Klarinette und Klavier von Johannes Brahms, op. 120. Sier ift überall frisch und natürlich pulsierendes Leben, zu dem man ohne alle Reflexion in unmittel= baren Kontakt kommen kann. Die Herren hermann Wegel aus Basel und

Frig Brun ließen der Sonate eine schöne Wiedergabe zuteil werden. — Zum Schlußspielten die Herren Kötscher, Krüger, Vermeer und Treichler das Quartett von Handn für zwei Violinen, Viola und Violoncell (Lipinski Ausgabe Nr. 45) in schön abgetönter Ausführung.

Das VII. Symphoniekonzert brachte als Novität die Dante=Symphonie von List, den Karfreitagszauber aus Parsifal von Richard Wagner und als gewaltigen, alles mit sich fortreißen= den und zu den höchsten Söhen führenden Abschluß des Konzertes die Trauer= musik beim Tode Siegfrieds und Brünnhildens Schlußgesang aus der Götterdämmerung von Ri= chard Wagner. Rapellmeifter Guter bewies sich wieder als hervorragender Wagnerinterpret. Den gesanglichen Teil führte in stimmgewaltiger und stimmung= beherrschender Weise die Kammersängerin Marta Leffler=Burkard aus Wies= baden durch, die in letter Stunde für die erfrantte Frau Schabbel=3oder aus Dresden eingesprungen war. Leider mußten die Glodenlieder von Schillings= Spitteler deshalb ausfallen. Leffler fang noch fünf Gefänge Richard Magners mit Orchester. Es waren die Wesendondschen Gedichte: Der Engel. Stehe still, Schmerzen, Im Treibhaus. Träume. Die beiden letteren find bekanntlich Studien zu Tristan und Isolde und waren schon als solche von hohem Interesse. Frau Leffler wußte den ganzen Stimmungsgehalt dieser Gefänge auszuschöpfen; sie reiht sich ben besten Sangerinnen an, die wir ichon in Bafel hatten. — Die "Träume" hört man oft mit Kla= vierbegleitung; man hat aber wieder sehen können, daß sie dadurch unendlich viel verlieren: die Ausdrucksgewalt des Orchesters läßt sich einmal nicht auf das flangspröde Rlavier übertragen. - Das VII. Symphoniekonzert stand unter dem unvergleichlich glänzenden Gestirn Ri= chard Magner und bedeutete für uns einen Söhepunkt im Basler Musikleben. Brl.

Berner Mufitleben. Rongert des Berner Männerchor. Die Gedächt= nisfeier seines 40jährigen Bestehens und der 10jährigen Tätigkeit seines Dirigen= ten, Musikdirektors E. Sengmann, be= ging der Berner Männerchor in Form eines großen Konzertes, das in seinem fünstlerischen Werte wie in der muster= gültigen Ausführung den Jubiläums= gedanken aufs schönste zum Ausdruck brachte. Dazu hatte sich der Verein, der durch unablässige Arbeit in den letten Jahren in die vorderste Reihe der Kunst= gesangvereine gerückt ist, die Mitwirkung zweier Solisten gesichert, die mit ihrer reifen Künstlerschaft den Gehalt der Ver= anstaltung noch wesentlich vertieften: des Chepaars Dr. F. von Kraus=Osborne. Drei große Männerchorwerke mit Orchester standen auf dem Programm. Das bedeutendste: 6. von Hauseggers "Totenmarsch", ein Werk, das mit elementarer Wucht die Unerbittlichkeit des Todes kündet. modern das Werk geschrieben ist, so schreitet es in seiner Wirkungsfraft mit antiker Größe einher. Seine Uraufführung in der Schweiz erlebte F. Pfohls "Twardowsky", für Männerchor, großes Orche= fter, Bariton und Altsolo. Das Werk, das musikalisch ebenso kühn wie interessant ift, besitt seine Hauptvorzüge im rein Muktalischen. Die Dichtung schöpft es nicht aus; zu einer Verschmelzung von Wort und Ion gelangt es nur selten. Pfohl hat in der Bezeichnung seines Werkes als "Rhapsodie" wohl von vornherein darauf hinweisen wollen, daß es ihm nur in der Endwirkung um textliche und mu= fikalische Kongruenz zu tun war. Stellt man sich auf diesen Standpunkt, so wird man die reiche Erfindungsgabe und die Stimmungsfraft nicht verkennen, die in dem Werke ihren Ausdruck findet. Einzelne Partien sind in ihrer Klangwirkung ge= radezu bezaubernd. So namentlich der Schluß, in dem über den dumpfen Aktor= den des Chores und Orchesters der weiche Klang einer Frauenstimme schwebt. — Courvoisier, der mit seinem "Schlachtschiff Temeraire" in technischer Hinsicht die äußer= tten Anforderungen an die Leistungsfähig= feit eines Chores stellt, zeigt sich in die sem Werke als sicherer Beherrscher eines wirkungsvollen Chorsakes. Das prächtige Liliencronsche Gedicht hat in Courvoisier den Bertoner gefunden, der die straffe Rhythmit und die Musik, die in den Bersen liegt, zu glüdlichstem Ausdruck zu bringen wußte. Der Chor sang noch zwei a capella Werke: J. B. Foersters "über den Feldweg", musikalisch vielleicht das wert= vollste, ein unendlich stimmungsreiches Werk und Hutters "Tod in Uhren", einen flangvoll geschriebenen Chor, bei dessen Wiedergabe nur einige tonale Schwankungen störten. Alle Werke erfuhren eine aus= gezeichnete Wiedergabe, die die großzügige. temperamentvolle Direktion herrn hengmanns ins beste Licht rückten. Das So= listenpaar sang Lieder von Wolf, Brahms und List. Wundervoll wie die Interpreta= tion war die stimmliche Wiedergabe. Nur in den Duetten, die Herr und Frau v. Kraus= Osborne sangen, ergab sich keine Harmonie der Stimmen, gang abgesehen davon, daß auch in musikalischer Beziehung nicht im= mer volle Reinheit herrschte. Um so tiefer und größer mar dafür der Genuß bei den Einzelvorträgen. — Eingeleitet wurde das Konzert durch eine leidenschaftgetragene Aufführung des Vorspiels und des Liebes= todes aus Tristan und Isolde.

Burder Mufitleben. Infolge Berhin= derung des bisherigen Musikreferenten unterblieb seit Anfang Dezember jegliche Berichterstattung über unsere Zürcher musifalischen Ereignisse. Wenn wir nun in unserem heutigen Bericht die lange Zeit von rund zweieinhalb Monaten zusammen= zufassen haben, so wird es uns zur Un= möglichkeit, jedes einzelne der in dieser Zeit stattgehabten Konzerte eingehender zu besprechen. Wir muffen uns vielmehr darauf beschränken, eine Reihe von Soli= stenkonzerten nur kurz zu erwähnen, und registrieren in diesem Sinne ein von Marie Sildebrand (Gesang) und Alice Landolt (Klavier) veranstalte= tes Konzert geringer fünstlerischer Bedeutung, einen Klavierabend des Lehrers der hiesigen Musikakademie, Waldemar

Traub, ein Konzert der Stuttgarter Rünstler Angelo Kessisoglu (Kla= vier) und Rich. Zimmermann (Bariton), einen Liederabend des Baster Sängers Rudolf Jung, der mit Bolkmar Andreae am Flügel den Liederzyklus "Die schöne Magelone" von Brahms wir= fungsvoll zu Gehör brachte. An größeren Chorkonzerten bot zunächst der unter Lei= tung des herrn Jacques Wydler stehende Männerchor "Frohsinn" ein in= interessantes und wohlgelungenes Hegar= Brahms=Konzert, gelegentlich dessen ein neuer Chor Hegars: "Heldenzeit" (nach einem patriotischen Gedicht von Adolf Frey) aus der Taufe gehoben wurde. Das Werk vereinigt wiederum alle Vorzüge Hegaricher Meisterschaft in sich. Der Sänger= verein "Harmonie" brachte in seinem von Bizedirektor Othmar Schoeck geleite= ten Konzert folgende Chorwerke zur Auf= führung: "Bauernkrieg" von W. Kienzl, eine Romposition, die mehr durch geschickte Orchesterbegleitung als durch ihren Chor= sak wirkt, einen stimmungsvollen a capella-Chor "Still" von Gottfried Angerer "Soldaten-Serenade" (mit Orchester) von hans Wagner, "Sehnsucht" von Othmar Schoed, "Campo Santo di Staglieno" von Voltmar Andreae und als Schlußwert Hugo Wolfs prächtigen Chor mit Orchester "Dem Baterland". Den solistischen Teil bestritt Rud. Jung in bester stimmlicher Disposi= tion mit Sugo Wolfs "Gebet", Mozarts "Rivolgete a lui losguardo", Händels Arie "Dank sei Dir" und vier Liedern von Othmar Schoed. Von fünstlerischem und für den Berein auch finanziell sehr er= freulichem Erfolg war das Wagner= Konzert des Männerchors Zürich, dessen Höhepunkt die von Volkmar Andreae meisterhaft geleitete Wiedergabe des "Lie= besmahls der Apostel" bildete. Eingeleitet wurde der Abend durch den schwungvoll gebotenen Matrosenchor aus dem "Fliegenden Holländer" und als Schlufwerk brachte das Konzert die Schlußszene aus den "Meistersingern". Bei aller Anerkennung der Vorzüglichkeit, mit welcher dieses Fragment unter Mitwirkung der Damen des Gemischten Chores Zürich und der

Solisten Ludwig Heß (Stolking), Hans Baterhaus (Sachs) und Frau Schabs bel 30 der (Eva) wiedergegeben wurde, zeigte der Totaleindruck doch, daß auch die beste chorische Aussührung die Einsbuße nicht wettmachen kann, welche eine Verpslanzung derartiger Vühnenwerke in den Konzertsaal stets zur Folge haben wird. Zwischen den Chornummern sang Frau Schabbel-Zoder die fünf Gesänge über Gedichte von Mathilde Wesendonk. Dem Extrakonzert der vorgenannten drei Solisten konnten wir leider nicht beiswohnen.

Von den Abonnementskonzerten des Tonhalleorchesters fiel in unsere Berichts= zeit zunächst dasjenige zugunsten der Hilfs= und Pensionskasse, welches als Hauptwerk Gustav Mahlers Sinfonie Nr. 2 in C-Moll brachte. Des Komponisten außerordentliches kontrapunktisches Können und seine Gestaltungskraft gebieten gewiß hohe Achtung; er geht jedoch in seinem Streben nach Originalität oft zu weit, und wo die Erfindung versagt, ersett die Genialität diesen Mangel. "Don Juan", Werk, mit welchem Rich. Strauß die ersten Versuche machte, neue Pfade ein= zuschlagen, war das Eröffnungsstück des Abends und zwischen den beiden Orchesterwerken sang der Säusermanniche Brivatchor Richard Straußens 16stimmigen a capello-Chor "Der Abend", dessen treff= liche Wiedergabe ben Gangern wie dem Dirigenten zu hoher Ehre gereichte. Im IV. Abonnementskonzert waren P. Tschai= towskis E-Moll Sinfonie und Smetanas "Bltava" (Moldau), der erste Teil des prächtigen musikalischen Charakterbildes "Ma Vlast" ("Mein Heimatland") die beiden Orchesterwerke. Die Sinfonie, deren melancholische Schwere nur in dem gra= ziösen Scherzo vorübergehend einer helle= ren Färbung weicht, und die besonders in den beiden Edfägen sich durch überzeugende Logik und hohen melodischen Gehalt auszeichnet, verhalf eine hervor= ragend gute Aufführung unter Andreaes temperamentvoller Leitung zu starkem Er= folg. Als Solistin des Abends zeigte sich Kräulein Marie Louise Debogis als Sängerin von ausgezeichneten stimmlichen und geistigen Qualitäten. Dem V. Abonne= mentskonzert verlieh eine besondere Be= deutung die Mitwirkung henri Mar= teaus, der das Violinkonzert Nr. 1 von E. Jacques=Dalcroze und die bekannte E= Dur Partita von J. S. Bach mit gewohnter Meisterschaft spielte und außerdem den Solo-Biolapart der interessanten Sinfonie "Harold in Italien" von H. Berlioz über= nommen hatte. Eine glanzvolle Einfüh= rung in den Abend bot die fein ausgear= beitete Wiedergabe der "Freischüt"=Duver= türe. Im VI. Abonnementskonzert hörte man zum ersten Male in Zürich das Bor= ipiel zu hans hubers Oper "Der Sim= plizius", welches in seiner vornehmen Erfindung und seiner farbensprühenden Instrumentation den besten Eindruck hinter= Außer Franz Liszts "Der Tanz in der Dorfschenke" spielte das Orchester noch Handns Militärsinfonie. Als Solistin bot Frau Frieda Kwast-Hodapp eine Auswahl der eminent schwierigen Paga= nini Bariationen von Brahms für Klavier und das Griegsche Klavierkonzert mit Orchester. Die Künstlerin bewies dabei reiches technisches Können und musikalische Sicherheit. Das Programm des VII. Abon= nementskonzertes brachte als Einleitung Cherubinis selten gehörte Ouverture zur Oper "Der Wasserträger", sodann zum Gedächtnis des 100. Geburtstages Schumanns, dessen Konzert für Violoncello und Orchester, dem man mit dem besten Willen taum mehr besonderen Geschmad abgewin= nen fann. Unser Solocellist, herr Engel= bert Röntgen, nahm sich des Werkes mit all seiner technischen Sicherheit und seinem gediegenen Können liebevoll an. Lula Mysz=6 meiner ließ, vermögeihrer hohen gesanglichen Vorzüge, acht Liedern von Sugo Wolf eine nach allen Seiten hin vorzügliche Wiedergabe zuteil werden. Den Schluß des Konzertes bildete eine in sorgfältigster Ausarbeitung gebotene Auf= führung der Sinfonie in F-Dur von Herm. Göt, einem Werke von herrlichen Erfin= dung und herzerfrischender Klangschönheit.

Die IV. und V. Kammermusikaufführung

der Herren Rob. Freund, W. de Boer, P. Esset, J. Ehner und E. Röntgen bescherten uns das Streichquartett in G-Moll (op. 10) von Claude Debussy, die Sonate für Bioloncello und Alavier in C-Moll von Saint-Saëns, das Quintett für Alavier, zwei Violinen, Viola und Violoncello in F-Moll von César Franck, das prächtige A-Dur Streichquartett (op. 41) von Rob. Schumann, sowie die "Areisleriana" und das Alavierquintett des gleichen Komponissen. Die Wiedergabe jedes einzelnen dieser Werfe sprach in beredter Weise für das echt künstlerische Empfinden unserer Kammermusiter.

Theater und Musit in Genf. Es hat Jahre fruchtlosen Bemühens gekostet, bis Genf zu einem eigenen Schauspielhaus tam. Alle Versuche waren an der Teil= nahmlosigkeit der Bevölkerung gescheitert. Man ging wohl in die Oper und sah sich alle drei Wochen ein Pariserstück an, das von der Tournée Baret im Vorbeireisen gespielt wurde. Allein für die französische Klassif oder für ein etwas erleseneres, modernes Drama hatte man nichts übrig. Und dabei sollte man glauben, daß schon die Insassen der Fremdenpensionate einen halben Saal zu füllen vermöchten. Einzig das Vaudeville und die Posse hatte seit Jahr und Taa ein nettes kleines Haus. Aber über ein Lachbedürfnis hinaus gab's keine Dedung. Dem ist nun anders geworden. Wir besitzen ein ziemlich modern ausge= stattetes Theater, die "Comédie", das die Lücke im fünstlerischen Haushalt der Stadt auszufüllen trachtet. Und man darf bei= fügen, daß ihr das bis jett gelungen ist. Mit Ausnahme des kassafüllenden Sen= sationsstückes Arsène Lupin, hielt sich das Repertoire auf einer ansehnlichen Söhe, und die Darfteller sind von gutem Mit= telschlag. Besonders verdienstvoll sind die Aufführungen der französischen Rlassiker, zu deren größerem Verständnis jeweilen von namhaften hiesigen Literaten furze charafte= risierende Einführungen gegeben werden.

Ob das Theater, das etwa 700 Pläte hat, bestehen kann, ist allerdings eine Frage, die vor Ablauf der ersten Spiel= zeit nicht beantwortet werden wird. Nach privaten Informationen ist es aber schon heute sicher, daß sich leider seinem Fortbestehen Schwierigkeiten entgegenstellen werden. Die Stadt muß eben mit einer Subvention zu Hilse kommen. Es wäre auch ungerecht, wenn das Operntheater sich einer Unterstützung von 200,000 Fr. ersfreuen kann, daß das kleine Schauspielhaus, das in unsern Augen eine ungleich verdienstvollere Aufgabe erfüllt, seer ausginge.

Und doch beklagt sich auch das große Theater und behauptet, daß die Mittel nicht ausreichen, um in würdiger Weise bedeutende Werke zur Darstellung bringen zu fönnen. Wenn man jedoch vernimmt, was den einzelnen Solisten und Haupt= rollen für königliche Gagen bezahlt werden müssen, glauben wir der flagenden Direktion. Die Forderungen, selbst mitt= Ierer Sänger, geben ins Phantastische. Die Reaktion muß sicherlich einmal kommen. Der Glanzpunkt der Leistungen bedeutet bis heute die Wiedergabe von "Madame Butterfly". Augenblidlich herrscht die "Lustige Witwe" in französischer Inter= pretation. Für uns allerdings eine, hin= ter jeder bessern deutschen Aufführung weit zurückstehende Leistung. Die hiesige Presse ist immerhin nicht der gleichen Un= sicht. Nächster Tage soll "Siegfried" den sonst etwas magern Spielplan bereichern. Man hat lettes Jahr nicht ohne Geschick "Tristan und Isolde" herausgebracht, so daß man mit einem gewissen Vertrauen dem heurigen Wagner entgegensehen darf.

An Konzerten fehlt es nicht. Für Solisten, die nicht allerbeste Empfehlungen mitbringen, bleibt Genf allerdings ein Holzboden. Selbst Vinés, dieser unvergleichliche Künstler mußte vor halbleerem Saale spielen. Dagegen erfreuen sich die unter Bernhard Stavenhagen stehenden Abonnementskonzerte großer Beliebtheit. Stavenhagen zeigt das lobwürdige Bestreben, den konventionellen Programmen etwas neues Blut zuzusühren, und er ist in dieser Richtung schon erfolgreich geworden. Das bedeutendste neuere Werk, das unter seinem Stabe erklang, war unstreitig das zweite Violinkonzert "La Bohème" des Genfers Jacques=Dalcroze, dem der Geiger Robert Pollak durch sein wahrhaft meisterliches Spiel zu einem jubelnden Ersfolge verhalf.

r. i. h.

Im Zürcher Rünftlerhaus halten den Oberlichtsaal acht Basler Maler besetzt. Die Landschaft herrscht vor. Wir finden den frischen, saftigen Schilderer der Juralandschaft in Basels Umgebung, Emil Schill, mit einer Reihe caratteristischer Arbeiten; dann Friz Völlmy mit seinem vornehm diskreten Kolorit und seinem feinen Naturempfinden; Rudolf Löw, der mit temperamentvoller Palette und liebevoller Naturtreue Meer und Küste der Bretagne wiedergibt, daneben einen Ausflug in die von durchsichtiger Bläue verklärte Welt des Engadin macht, und aus italienischen Eindrücken zwei vorzügliche Bilder geschaffen hat: eine Pineta und einen köstlichen Aufstieg zu einer schlich= ten toskanischen Villa (welch letztgenann= tes Bild für die Kunstsammlung erworben wurde, die demnächst ins neue Kunsthaus am Beimplat übersiedelt); de Goumois mit einer artigen Mittelmeermarine: Adolf Siegrist, der auch Juramotive behan= belt, aber in durchaus eigenem, festem, klarem Stil. Neben Landschaftlichem ist mit Figurlichem vertreten der durch seine fräftigen Steinzeichnungen weithin bekannt gewordene Burkhard Mangold, der mit bemerkenswerter Energie auf helle Sonnigkeit ausgeht, und Albrecht Mayer, der einigen landschaftlichen Arbeiten eine weibliche Bildnisstudie beigefügt hat. Emil Beurmann forgt für das Nied= liche. Löw weist sich auch als Radierer trefflich aus; auf sein hervorragendes radiertes Porträt des Komponisten Hans Suber sei gang besonders hingewiesen.

Im Borsaal des Künstlerhauses sind einige frisch beobachtete und breitgemalte Landschaften des Zürchers De Grada, sowie zwei größere Kollektionen von Arbeiten der Luzerner Franz Elmiger und Ernst Hodel bei einander. Die durchgehende Tendenz auf Licht und Farbenfrische macht sich bei beiden sompathisch bemerkbar.